

# Unsere Ewigkeit

## Doch nichts muss ewig sein

Von ChiliBonbon

### Kapitel 2: Neue Ewigkeit

Es war bereits am dämmern, als ich wieder aufwachte. Vorsichtig stand ich auf und ging zu einem der großen Fenster. Die ebenso großen Vorhänge waren zugezogen und ließen kaum Licht durch. Vermutlich waren sie doch nicht aus Seide, wie ich vorher vermutet hatte.

Unsicher zog ich einen Vorhang zur Seite. Die wenigen Sonnenstrahlen, die noch über den Horizont hinweg strahlten, leuchteten in mein Gesicht. Sofort riss ich den Vorhang wieder vor das Fenster und hielt mir mit meinen Armen die Augen zu. Es war wie ein schrecklich schmerzender Stich, direkt in die Augen. Schwankend ließ ich mich auf den Boden fallen und kauerte mich an die Wand neben dem Fenster.

Nach einer Weile, meine Augen hatten aufgehört zu brennen, richtete ich mich wieder auf und schaute ein weiteres mal aus dem Fenster. Die Sonnenstrahlen waren verschwunden, nur am Horizont war der Himmel noch rötlich gefärbt.

Erschöpft sackte ich wieder zu Boden.

Schlagartig fiel mir wieder alles ein. Der Mann, der mich von seinem Blut hatte trinken lassen und das Gefühl es aus seinem Körper zu saugen, der Geschmack und die Erregung wenn es den Hals hinunter floss. Alleine der Gedanke ließ meinen Körper erschauern.

Langsam wurde mir klar, was passiert war. Mir war längst bewusst, was mit mir geschehen war. Doch wer würde das schon einfach so hinnehmen, ich glaubte nicht an diese Geschichten, ich wollte nicht glauben, dass ich nun ein Monster war. Es war einfach nicht möglich.

Ich musste lange vor dem Fenster gesessen haben, denn plötzlich schien mir das Mondlicht ins Gesicht. Mutlos stand ich ein weiteres mal auf, schaute schweigend aus dem Fenster. Es war beunruhigend wie sehr sich ein Leben in so kurzer Zeit verändern konnte. Ich wusste nicht wie lange ich geschlafen hatte, aber ich vermutete, dass bereits etwa ein Tag vergangen war, seit er mich gebissen hatte, mir mein Leben genommen hatte.

Niedergeschlagen seufzte ich und schaute mich einmal richtig in dem Zimmer um. Nichts hatte sich verändert, da war das Bett, der Teppich, die Vorhänge und ein kleiner, unauffälliger Schrank. Mein Blick blieb an der Tür hängen. Ob sie verschlossen war?

Vorsichtig versuchte ich sie zu öffnen und mit einem knarren bewegte sie sich. Sachte spähte ich durch den Spalt und sah einen langen Gang mit vielen weiteren Türen. Es

würde ewig dauern, bis ich den Ausgang gefunden hätte, dachte ich und seufzte. Doch noch im selbem Moment flammte wieder ein klein wenig Hoffnung in mir auf. Alles war dunkel. Hinter keiner der vielen Türen konnte ich auch nur einen Schimmer von Licht entdecken. Mir war bewusst, dass ich in solch einer Situation eigentlich nichts hätte sehen dürfen, aber ich machte mir lieber später Gedanken darum. Momentan war etwas anderes viel wichtiger. Ich hörte einen Moment auf zu atmen und versuchte etwas zu hören. Nichts. Absolute Stille.

Wenn dieser Mann wirklich das war, was ich dachte, dann hätte er mich schon längst bemerken müssen, doch niemand kam. Er war nicht da.

Es dauerte lange, bis ich die Tür fand, die nach Draußen führte. Nach einer viel zu langen Suche entdeckte ich eine Treppe nach unten. Von da aus fand ich schnell den Ausgang. Es war eine schwere, hölzerne Tür.

Entweder der Mann war sehr unvorsichtig oder er war sich sicher, dass nichts passieren würde, denn auch die Eingangstür war offen. Ich war mir sicher, dass Diebe gerade solch großen Häuser bevorzugten, besonders die, die nicht verschlossen waren. Ausserdem, so konnte ich doch fliehen, ihn verraten, dafür sorgen, dass die Menschen ihn jagten. Doch vermutlich machte er sich da keine Sorgen. Vielleicht wollte er auch, dass ich gehen konnte, wenn ich wollte, vielleicht wusste er sogar, dass ich gehen würde.

Die ganzen Gedanken hinweg wischend, öffnete ich die schwere Tür und trat ins Freie.

Langsam zog der Mond über die Stadt hinweg, während ich durch die einsamen Straßen schritt. Ich war gegangen, doch warum hatte ich dies gewollt? Es gab keinen Grund. Dieser Mann hatte mich gut behandelt, mich in einem weichen Bett schlafen lassen, mir sogar gute Kleidung gegeben. Ich spürte auch keine Angst vor ihm, im Gegenteil, ich fühlte mich zu ihm hingezogen. Warum also floh ich aus dem Haus?

Es war Furcht. Furcht vor dem, was mit mir geschehen war. Man hatte mir noch vor wenigen Tagen von einem Gerücht erzählt. Das Gerücht der Bestien, die sich Nachts auf die Jagt nach Menschenblut machten. Ich hatte gelacht. Geglaubt, dass es derartiges gab, hatte ich nie. Andere Sorgen hatten mich beschäftigt. Krankheiten, wie die Pest und Gefahren, wie der Hungertod. Wer hätte schon erwartet, dass so etwas passieren würde, dass so etwas überhaupt passieren könnte.

So stand ich nun, wieder alleine, auf der Straße, doch hatte sich alles verändert. Ich nahm Gerüche wahr, die niemals vorher da gewesen waren. Der Gestank des Mülls, der an den Seiten der Straßen vergammelte, war unerträglicher als jemals zuvor. Ich deutlich den Geruch von Lehm und Erde vernehmen. Blumen, Tiere und auch Menschen waren deutlich hervorstechend, wobei ich da noch keinem Menschen begegnet war.

Ich fand eine etwas sauberere Seitengasse und setzte mich dorthin, schaute die leere Wand gegenüber von mir an. Ich schloss meine Augen. In der Ferne hörte ich einen Vogel zwitschern. Hunde und Katzen. Eine Eule. Das Tapsen der Ratten, die sich im Müll ihr Essen suchten. Wind rauschte über die Dächer, Blätter prallten dabei an den Steinen ab. Jedes noch so leise Geräusch nahm ich wahr. Es war eine Symphonie aus den verschiedensten Geräuschen, manche hallten nach, andere verstummten mit einem Mal. Doch ein Geräusch störte, es passte nicht dazu, oder vielleicht doch, aber es stach zu sehr heraus. Es war am Anfang kaum zu hören gewesen, doch mit der Zeit wurde es immer lauter. Ein stumpfes, unregelmäßiges Pochen.

Ich öffnete meine Augen. Etwas entfernt torkelte eine Person auf der Straße. Die

Haare waren ordentlich und die Kleidung schien auch nicht die billigste zu sein. Ein Bürger, nicht aus dem schlechtesten Haus.

Je näher er kam, desto lauter wurde das Pochen. Nur langsam begriff ich, was das für ein Pochen war, welches mich so störte. Es war das Herz dieses Mannes, welches in einem unregelmäßigen Takt in seinem Körper klopfte. Es hörte sich ungesund an, so sollte ein Herz doch regelmäßiger pochen, soviel wusste ich. Interessiert blieb mein Blick bei dem Mann hängen, ich beobachtete ihn, bemerkte gar nicht, wie alles andere langsam ausgeblendet wurde. Das Pochen wurde immer lauter, ich hörte, wie das Blut durch seine Adern geschossen wurde, wie der Mann erschöpft ein- und ausatmete. Fasziniert blickte ich weiterhin zum Mann, nahm jedes Geräusch, jede winzige Bewegung von ihm wahr. Unbemerkt spannte ich meinen Körper an, das Rauschen des Blutes dröhnte schon fast in meinen Ohren.

Der Mann kam näher, zu nah, und mein Verstand setzte aus. Mit einer immensen Geschwindigkeit schnellte ich zu ihm und packte ihn, sodass er nach hinten umfiel. Ein gezielter Biss in den Hals und die köstliche Flüssigkeit gehörte mir. Gierig saugte und trank ich, beachtete nicht, wie das Pochen des Herzens immer schwächer wurde. Alles was es gab, war dieses warme Blut und es gehörte mir.

Viele Stunden saß ich dort auf der Straße, neben dem leblosen Körper und ich konnte meinen Blick nicht von ihm wenden. Zu sehr tat es mir weh, zu wissen, dass ich dies getan hatte, dass ich Schuld an dem Tod eines Menschen war. Eines unschuldigen Menschen, der wohl nur auf dem Weg zu seinem Heim war. Wer weiß, wer dort nun auf ihn wartete, sich Sorgen machte, gar schon Bekannte nach ihm befragte. Vielleicht hatte er Kinder, die nun in wenigen Stunden, wenn er gefunden war, um ihn weinten. Vielleicht hatte ich einer Familie die Lebensgrundlage geraubt, vielleicht würde die genau so enden wie ich.

Irgendwann hörte ich hinter mir langsame Schritte, nah genug, dass die Person sehen konnte, was vor mir lag. Doch sie blieben ruhig, schritten langsam auf mich zu, bis sie hinter verstummten und sich eine Hand auf meine Schulter legte.

„Steh auf“, sagte eine ernste, tiefe, aber sehr sanfte Stimme. Ich hatte sie noch nie gehört, an solch eine Stimme würde man sich erinnern. Sie wirkte beruhigend, doch bestimmend zugleich. Sofort tat ich wie mir geheißen, stand auf und drehte mich um. Ich war kaum überrascht, als ich das Gesicht des Mannes sah, der sich nun schon lange in meinem Kopf festgebrannt hatte. Seit ich ihn das erste mal gesehen hatte, als er mich angelächelt hatte, mir das Brot gegeben hatte, mich vor dem Tod rettete und mich von seinem Blut hatte trinken lassen. Seine roten Augen funkelten mich trocken an, nicht glücklich darüber, was ich getan hatte. Dennoch beruhigte mich der Blick ebenso wie er mich erschauern ließ.

Ich konnte meinen Blick einfach nicht abwenden. Zum ersten mal Hatte ich ihn so vor mir stehen, zum ersten Mal konnte ich ihn überhaupt richtig sehen. Er hatte schwarze Haare, bis zur Brust reichend, hinten mit einem Band zusammengebunden. Seine Kleidung war die eines reichen Adligen in dunkleren Farben gehalten.

„Komm mit“, befahl er ruhig, auch sein Blick wurde sanfter, kein Vorwurf war mehr zu erkennen und ich konnte nicht anders als zu gehorchen. Es war nicht so, dass ich unbedingt musste, nur was sollte ich sonst machen? Hier sitzen bleiben würde mich spätestens wenn die Menschen mich und den Mann fanden den Tod kosten. Ginge ich woanders hin, würde es den dortigen Menschen das Leben kosten, so wie diesen Mann. Ein weiteres Mal wollte ich solch eine schreckliche Tat nicht begehen.

Langsam schlich in dem Vampir mit gesenktem Kopf hinterher. Ich konnte nicht mehr,

ich wollte mich nur noch verkriechen, vielleicht hätte ich doch dort sitzen bleiben sollen und darauf warten, dass man mich fand und hinrichtete. Ich sollte nicht mehr Leben, noch vor kurzem war in dem Tod so nahe gewesen und dennoch lief ich jetzt durch die Straßen, alles andere als Krank. Ich befand mich in einer komplett anderen Welt und der Mann, der nun vor mir her lief, hatte mich dorthin gebracht. Mir eine zweite Chance gegeben. Eine Chance auf ein neues Leben. Doch wollte ich dieses Leben denn wirklich haben? Das erste was ich in diesem neuen Leben tat, war es Menschen Leid zu bereiten und solch ein Leben wollte ich nicht führen.

Noch immer mit gesenktem Kopf ging ich durch die schwere Tür in das Haus. Der Vampir führte mich wieder in das Zimmer in dem ich aufgewacht war. Nichts hatte sich dort verändert.

Geschmeidig setzte er sich auf das Bett und schaute mich ausdruckslos an. Unsicher sah in zu ihm, wollte sehen was er machte. Erstaunen machte sich in mir breit. Er lächelte sanft, es war als wusste er genau, wie ich mich fühlte, was meine Gedanken waren, selbst meine tiefsten Geheimnisse schienen bei diesem Lächeln gelüftet. Langsam hob er seine Hand und hielt sie mir hin. Zögernd und sehr langsam ging ich zu ihm, hob nur sehr zaghaft meine eigene Hand. Gerne wollte ich die mir entgegen gestreckte Hand greifen, doch ich traute mich nicht. Ich wollte wieder weg, so sollte dies nicht sein, ich konnte noch nie jemandem mein Vertrauen schenken, ich wollte es nicht mehr. Angst machte sich in mir breit und ich wollte wieder zurückweichen, doch der Vampir griff meinen Arm und zog mich zu sich auf seinen Schoß. Seine kräftigen Arme hielten meinem Oberkörper fest, sie würden mich nicht wieder loslassen, sie beschützen mich vor allem, zumindest glaubte ich dies in jenem Moment. Ich war wie erstarrt, seine Wärme umgab mich, sein Atem strich an meiner Wange entlang.

Es war schwer, ruhig zu werden. Alle Gefühle, alle Erinnerungen, einfach alles was sich in mir angestaut hatte kam empor gekrochen und wollte hinaus. Ich konnte dies alles nicht mehr zurückhalten und mit einem kräftigem Schluchzer stieß ich alles heraus. Ich kauerte mich in den Armen des Vampirs zusammen, brauchte einfach seine Nähe und weinte. Weinte so lange, bis keine Tränen mehr kommen wollten, bis die Erschöpfung siegte und ich letztendlich einschlief.

Der Vampir hielt mich die ganze Zeit stumm in seinen Armen und gab mir die Nähe, die ich brauchte. Seinen Namen wusste ich noch immer nicht.